Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 4 (1887)

Artikel: Die "Kaiserlichen" : anno 1813 und 1814

Autor: Linder, Gottlieb

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747615

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die „Kaiserlichen".

Anno 1813 und 1814.

Von **Gottlieb Linder**, Pfarrer.

Der ehrsame Küfermeister Hans Jakob Wirth in Bettingen, später in Riehen wohnhaft, hatte sein zünftiges Meisterstück gemacht, ein winzig kleines, musterhaft gearbeitetes Fäßlein, um das Mancher ihn beneidete und welches nur 5 Schoppen faßte; und so war er denn einer der zwei Küfermeister geworden, die zur Ausübung dieses sowohl unterirdischen als überirdischen Handwerkes in Riehen und Bettingen berechtigt waren; und wenn man ihn hörte, konnte Keiner so wie er den Wein „schönen" und verstand Keiner so gut, den verschiedenen Gebrechen des „wähnelenden" Schlipfers aufzuhelfen und dem letzten Restchen den frischen Glanz und die rechte Weiße sammt dem ursprünglichen „Gust" wieder zu geben; und namentlich war er ein weitbekannter Meister im „Brennen", d. h. im Bereiten des ächten Kirschwassers, namentlich des Aenis-Kirschwassers. Dabei war er immerzu ein fröhlicher Kumpan, und die große Schaar seiner Knaben und Mädchen, die bei oft schmaler Kost aufwuchsen gesund und stark wie die Bachweiden, machte ihm nicht allzuviele Sorgen. Man kann nicht sagen, daß er leichtsinnig gewesen sei, denn er ging seinem Handwerk fleißig nach, vom Wirthshausleben wußte man schon in den Jahren vor der bösen Zeit, da 7 Jahre lang „keine Trotte gieng", nichts und er hatte das auch nicht nöthig, denn er kam bei seinem Beruf schon zu manchem guten Gläschen. Wenn du ihn vollends gesehen hättest, wie er am Sonntag in seinem selbst gefärbten schwarzleinenen Rock mit den hohen Achselrändern und seinem breiten Cylinder würdig zur Kirche schritt, da lag auch nicht eine Falte von Leichtsinn auf seinem Gesicht. Aber sonst faßte er das Leben lieber von der leichtern Seite auf, die Hauptsorge um die Haushaltung überließ er seiner Frau, einer gebornen Zürichbieterin, und mit der Kindererziehung verfuhr er, wenn's ihm etwa ab nnd zu gar zu bunt wurde, ziemlich summarisch, sodaß die Kinder doch eine rechte „Forcht" vor ihm hatten. Neben der Mutter that die Noth der Zeit das Uebrige zur Erziehung. Die Mutter schlug sich durch, so

gut sie konnte, klagte auch etwa einer Nachbarin ihre Noth und fühlte sich dann wieder erleichtert; und so gings, so gut es konnte und mochte.

An einem seiner Kinder hatte der Küfer eine besondere Freude, und zwar an einem Mädchen; denn, so pflegte er zu sagen, es war „wie ein Bub". Er konnte es heißen gehen, wohin er wollte, es ging; er konnte es in der „chittigen" Nacht unter den Hohlziegel hinauf schicken oder am Gottesacker vorbei, es ging; und absonderlich gut kam ihm das „Gredi", weil es so „difig" war und den Kopf am rechten Ort hatte und den Leuten wußte „Bescheid zu geben". Hatte er dem Wirth in Kirchen versprochen, ihm für seine Weinnöthe eine absonderlich „angemachte" gute Weinschöne schon am andern Morgen expreß zu schicken, so machte sich das ‚Gredi' schon am Morgen um 4 Uhr auf und gieng, barfuß wie es war, aber nett herausgeputzt, im hellen Eifer mit der Flasche, die mit der geheimnißvollen Weinschöne gefüllt war, eines Laufs nach Kirchen und stand schon, ehe der Wirth dort recht die Augen ausrieb, ihm unter der Hausthüre und wußte dann noch besonders alles pünktlich auszurichten, wie man mit dem Inhalt der Flasche verfahren solle. Oder hatte ein Basler Herr, der zum Küfer in Riehen besondern „Fiduz" hatte, ein besonderes intimes Anliegen wegen seinem Flaschenwein und dessen Lagerung im Keller, so machte das ‚Gredi' die verständnißvolle Botin und lief 2 oder 3 Mal in einem Tag nach Basel, mit dem Basler Herren zu verabreden, daß der Vater gewiß auf die und die Zeit kommen werde; denn es wußte, daß die Basler Herren es gar gerne haben, wenn man ihnen Ehre anthut und wenn sie „auf Zeit" bedient werden. Mit der Schulversäumniß des ‚Gredi' wurde es dabei nicht genau genommen; es ging schon lange, bis Jemand darum sich bekümmerte und das Maß durfte schon ziemlich voll werden, bis es Ernst galt, und wenn zuletzt der Herr Pfarrer den Küfer vorlud und ernstlich ermahnte, wußte der Küfer in seiner redseligen und „nöthigen" Art immer wieder etwas vorzubringen, das seine Schuld in gar mildem Lichte erscheinen ließ.

So war's bis dahin leidlich gegangen. Aber auf einmal kam's ganz anders, und zwar unerwartet und so, daß es doch auch dem Küfer zu dick werden wollte, wie's da zuging. Die Buben kamen von der Gasse heimgesprungen und riefen: „sie kommen, sie kommen!" und kaum konnten Vater und Mutter fragen: „wer kommt? ihr Löli!", da kam auch das ‚Gredi' ganz außer Athem heimgerannt und rief: „Vater, es kommen ganze Schaaren, machet das Scheurenthor zu!" Das ‚Gredi' war wieder

in Riehen gewesen, und man hatte es noch nicht heim erwartet, aber es war gelaufen, wie aus einem Rohr, denn es waren ihm einige ganz seltsame Reiter nachgesprengt, und hätten es überritten und gefangen genommen, wenn es nicht das flinke und dicke Gredi gewesen wäre, ihnen doch noch zu entrinnen. „Sie kommen, sie kommen," so hieß es nun von allen Seiten, und eben schritt der Weibel Schultheiß gravitätisch, aber doch mit merklicher Eile durch's Dorf hinauf und sagte Jedem, der es hören mochte, oder es auch lieber nicht gehört hätte: „Es gibt Einquartierung: die kaiserlichen Völker kommen, macht euch bereit!" „Die kaiserlichen Völker" — das war dem Küfer und seiner Frau etwas Neues, das hatten sie noch nie gehört; sie wußten aber, daß sie Beide in der ‚Geografi' nicht stark waren und statt sich die Köpfe darüber zu zerbrechen, dachten sie und der Mann sprach es auch aus: das wird sich schon zeigen; es wird nicht so gefährlich sein. Und es ging nicht lange, so hat es sich wirklich gezeigt, aber ein Bischen gefährlicher ist's doch geworden, als sie's gedacht hatten, und das ist einige Tage lang eine Zeit im Leben des Küferhansjakob gewesen, da er seine Nase nicht mehr so hoch gehalten hat, vielleicht die einzige Zeit, denn nachher hat er sie wieder gehoben und hat Wunderdinge zu erzählen gewußt von seiner Tapferkeit gegen die ‚Kaiserlichen' und von seiner Geschicklichkeit, das Russisch zu verstehen. Denn Russen waren's, das zeigte sich bald, und Kosaken und Kalmüken und allerlei fremdes Volk, beritten und zu Fuß, und man verstand kein Wort von dem, was sie sagten. Es waren auch Oesterreicher dabei, aber die redeten auch eine gar fremde Sprache. Und sie ließen Einem nicht einmal lange Zeit, sich zu besinnen; da waren sie, ehe man's dachte, voran die Obersten mit wunderlichem Behäng an den Uniformen, mit fürchterlichen Blicken, und hinter ihnen dicht und dichter, daß es Einem vor den Augen schwirrte, alle die „kaiserlichen Völker"; und da waren sie und füllten die Stuben, und die kleinen Kosakenrosse füllten die Ställe, oft auch die Stuben. Selbst die Kirche nahmen sie in Beschlag, so daß am Weihnachtsfeste des Jahres 1813 kein Gottesdienst konnte gehalten werden und die Konfirmanden statt am Weihnachtsfeste erst am kommenden Osterfeste konfirmirt werden konnten. Und da waren sie und rissen mit hundert Händen das Heu von der Bühne und warfen die Strohwellen in die Ställe; und da waren sie und stunden und lagen in den Stuben und Gängen der Bauernhäuser, daß die Bauernleute gar nicht mehr wußten, wo ihnen der Kopf stand und in ihrem eignen, bisher so friedlichen Heim fast keinen Tritt mehr thun konnten vor lauter

Kriegsvolk. Und keiner der Bauern konnte zum Andern springen und ihm sein Leid klagen oder um Rath fragen, denn Jeder hatte „alle Hände voll zu thun" und sich seines Lebens zu erwehren oder die Kinder und Weiber, besonders das „Weibsvolk" vor den „wilden Kerlen" in Sicherheit zu bringen, denn den „Weibsleuten" waren die Kerle gar „gfähr". So war's im ganzen Dorf; und was vor wenigen Stunden Niemand gedacht, was vor wenigen Minuten Niemand geglaubt, was die Kinder mit Jubel verkündet hatten, das war geschehen: sie waren da, ja sie waren da, die „Kaiserlichen".

Wer hat schon gesehen, wie in einer Backstube die „Muheimen" schaarenweise aus den Winkeln kommen und über Alles herziehen, wer hat schon Wanderratten auf ihrem Wege angetroffen, wer hat schon die egyptischen Plagen gelesen, wie die Frösche in alle Häuser kamen bis auf Pharao's Tisch, und die Läuse und alles Ungeziefer dazu? Wer hat schon im Propheten Joël die Schilderung der Heuschreckenschwärme gelesen? Der kann sich einen annähernden Begriff machen von dem, was es hieß: die „Kaiserlichen" sind da! Ja, und wenn sie nur wieder fort wären, oder Jemand es Einem schriftlich gäbe, daß sie bald wieder fort gingen! Aber sie waren eben da, sie waren da, wie man da ist, wenn man da bleiben will, sie richteten sich ein zum Ausfressen der Häuser, sie ließen sich's wohl werden, ihr Dasein bedeutete — und das sah man ihnen an —: bis das letzte Faß trocken geworden, bis der letzte Speck aus dem Kamin verschwunden ist, gehen wir nicht vom Platze weg. Ja, es hatte sogar den Anschein, ihr Dasein bedeute: Mit dem Wenigen sind wir Viele in wenigen Tagen fertig; und dann müßt ihr zusehen, wo ihr mehr hernehmt, uns zu geben, bis wir genug haben! Das waren schlimme Aussichten, und dem Küfer war beim Blick auf seinen Schnitztrog, sein kleines Schnapsfäßchen und seine halbe Speckseite im Kamin im Vergleich zu den vielen fremden Mäulern, die in seinem Hüttlein mahlten, jetzt schon bange; und sein eignes Herdlein mußte doch auch gelebt haben. Aber jetzt tröstete er sich noch damit: „sie werden schon aufhören und weiter gehen; wenn nichts mehr da ist, werden sie dahin gehen, wo etwas ist."

Was die Leute damals erlitten haben, davon gibt folgende Aufzeichnung des Bürgers David in Riehen schmerzlichen Aufschluß: „1814, Merz den 6., starb mein Stiefbruder Joh. David und seine zweite Frau Nahmens Elisabeth Frey von Bettigen, ihres Alters etliche 50 Jahr, Hrn. Wenk des Schmidts nach Tod hinterlassene Wittib an einem Tag am

Nervenfieber, welches dazumahlen stark grassieret und viele Menschen wegrafte, weil damals die Russen, Oesterreicher und von allen Nazionen hier einquartiert waren und diese Seuche mit sich brachten, auch wegen den Mißhandlungen, so sie gegen den Bürgeren ausgeübt haben."

Die Kirchenbücher in Riehen weisen folgende Thatsachen auf: Im April 1813 beginnt das Scharlachfieber und endet mit dem letzten Todesfall den 23. Juli 1813, nachdem ihm 14 Personen, darunter Pfarrer Rapp's Kind, erlegen waren.

Vom 3. Oktober 1813 bis 19. Juli 1814, der Zeit der Epidemie, starben in Riehen und Bettingen an Nervenfieber, theilweise mit Scharlach verbunden, nicht weniger als 60 Personen.

3. Januar 1814 auf dem Schänzli begraben ein österreichischer Füsilier, auf dem Durchmarsch gestorben; 8. Januar 1814 begraben auf dem Schänzli ein russischer Kosak, auf dem Durchmarsch gestorben.

27. Januar 1814 auf dem Schänzli begraben ein österreichischer Füsilier.

14. Februar 1814 ein österreichischer Füsilier, auf dem Durchmarsch allhier im Klösterlin verstorben.

20. Februar 1814 ein Ungar, evangel. Konfession, Joh. Burgosch.

Im Herbst 1815 kamen noch 4 Pocken-Todesfälle vor.

(Das „Schänzli" war ein vom öffentlichen Gottesacker abgesonderter erhöhter Ort, wo sonst nur Verbrecher und Selbstmörder begraben wurden.)

Ja, ja die Kaiserlichen! Die haben an manchem Orte die Leute überrascht! Denk nur, wie's dem Hansjörk Nägeli gegangen ist im obern Baselbiet; er war ein armes flinkes Bürschli, dem's an seinen nackten Füßen im strengsten Winter selten zu kalt machte. Da sagte eines Tages sein Meister zu ihm: Hansjörk, heut bringst du dem Löwenwirth in Waldenburg das Kirschwasser; 's ist mir recht, daß es an seinen Ort kommt und das Geld dafür in mein Haus; man kann nie wissen, was es gibt; ich will's lieber zur Zeit in Sicherheit bringen. Und der Hansjörk ging mit der schweren Hutte von dem Nebenhöflein den Waldweg hinauf gegen Waldenburg zu, und es war ihm so wohl dabei wie dem Vogel im Hanfsamen, besonders wenn er an des Löwenwirths guten „Neuen" dachte, von dem er jedesmal ein Schöpplein bekam, wenn er etwas bei ihm ausrichtete; und gerade heute hatte der Hansjörk so einen recht guten Appetit darnach. Und wie er so des Wegs dahergeht und an nichts Böses, freilich auch an nichts besonders Gutes denkt, sondern an seine Geißen zu

Hause und was wohl der Löwenwirth in Waldenburg für ein Gesicht machen werde, wenn er, der Hansjörk, mit Kirschwasser komme, — da kommt's ihm auf einmal gar seltsam vor; es rauscht so sonderbar, wie er's nie gehört; es ist nicht der Wind, es ist kein Waldbach; es rauscht so von tief unten herauf und wird mächtiger und mächtiger und rumpelt und klirrt ganz merkwürdig. Da denkt der Hans im Gehen: will doch mal schauen, was das ist, und wie er ein wenig vom Weg abgeht und durch die Lichtung in's Thal hinabschaut auf die tief unten sich hinziehende Straße — ja, da sperrt der Hansjörk Mund und Augen auf; so was hat er noch gar nie gesehen: alles „graglig" schwarz von Menschen auf der Straße, und wie er näher zusieht: lauter Militär, Kanonen, Reiter, Bagagewägen, Pulverwägen, Rasseln, Säbelklirren, dumpfer Marschschritt und durch alles hindurch ein Durcheinander von dumpfem fremdartigem Geplauder, ein Geschnatter, wie wenn hunderttausend Zugvögel mit einander schnatternd durch die Luft flögen; und immer dichter werden die Schaaren, — lauter fremdes Kriegsvolk und kein Ende. Und dem Hansjörk will scheinen, ein Mann da unten habe ihn im Walde erblickt und winke ihm mit dem Arm, herunterzukommen. Jetzt weiß der Hansjörk, was er zu thun hat; schnell zieht er sich in den Wald hinein und so eilig ihn seine Füße tragen, läuft er auf ungebahntem kürzestem Wege gen Waldenburg zu, damit die ‚Kerle' da unten ihn nicht erwischen, und daß der Löwenwirth sein Kirschwasser noch zur rechten Zeit erhält, um es in Sicherheit zu bringen. Und der Hansjörk hielt sich diesmal nicht lange bei seinem Schöpplein auf, nur so lange, bis er's ausgetrunken und bis er dem Löwenwirth erzählt hatte, was er unterwegs gesehen und wie das ‚Kriegsvolk' unterwegs sei und bald einrücken werde. Da ging der Löwenwirth und verbarg das Kirschwasser im Keller, verrammelte den Keller und gab dem Hansjörk sein Geld. Der aber eilte spornstreichs zu seinem Meister zurück, die Hand immer in der Tasche beim Geld; und als er heim kam, was fand er? — das ganze Nebenhöflein voll kaiserliches Volk und das ganze Dorf voll Kriegsvolk, und wo man hinblickte nichts als Kaiserliche und Kaiserliche, und von unten herauf auf der Landstraße kam's immer noch mehr und mehr, ärger als die Wanderratten. Der Löwenwirth von Waldenburg hat viele Wochen nachher, als das Feld wieder frei geworden war, dem Hansjörk und seinem Meister erzählt, wie's mit dem guten Kirschwasser und mit noch vielem Anderem und mit seinem Wein und mit seinen Schinken und mit allem Eßbaren und Trinkbaren

in seinem verrammelten Keller und in seinem Kamin nnd auf seinem Estrich und in seinen Kornböden ergangen sei: — ausgefressen, Alles ausgefressen von den Kaiserlichen; und froh sei er, daß es noch bei dem geblieben sei, daß es ihm nicht noch das Leben gekostet habe.

Wie's in Lampenberg, dem abgelegenen Bergdörflein, zugegangen, das erzählte später die Tochter Barbara Regenaß von dort ungefähr so: „Es kam ein Mann heim und sagte: es kommt alles ganz schwarz das Thal hinauf. Niemand wollte es ihm glauben; aber nicht lange ging's, so kam der Vortrab angeritten und wir bekamen in unserm kleinen Dorfe elfhundert Mann Einquartierung, darunter viele Reiter mit Pferden und Wagen. Jetzt gab's böse Zeit. Wir hatten vorher schon einzelne Franzosen als Einquartierung gehabt, aber dieselben waren nie lange geblieben, hatten sich aber frech benommen. Einer von ihnen hatte es auf die Schwägerin eines uns verwandten Hausbesitzers abgesehen und verlangte mit dem Schwert in der Hand absolut, daß man sie ihm herausgebe, da mußte man ihm doch den Meister zeigen, denn das konnte man sich nicht gefallen lassen. Aber jetzt, wo die Kaiserlichen kamen, gab's viel mehr Einquartierung. Man hatte uns sechs Mann zugewiesen, aber weil in der Eile übersehen worden war, daß wir zwei Häuser hatten und man dies inne wurde, standen bald vier weitere Mann da und begehrten Einlaß. Man mußte ihnen geben, was sie begehrten. Es waren meistens Deutsche, später kamen noch Kosaken, die waren ein gräuliches Volk und brachten Ungeziefer und Krankheiten mit. Sie sind aber nur einen Tag hier geblieben und sind dann wieder weiter gezogen. Es ist dann eine theure Zeit gekommen, und es ist von Obrigkeitswegen Brod vertheilt worden. Und wenn ich noch so alt werde, vergesse ich das nicht mehr!"

Man hörte bald auch durch Leute aus Kleinhüningen von allerlei dort erlebter Drangsalirung, und es gereichte den geplagten Bewohnern Riehens zum Trost, als sie vernahmen, daß es in Kleinhüningen noch ärger zugegangen sei. Man hatte wahres Bedauern, als einmal ein armes Kleinhüninger Mädchen Namens Mautz treuherzig erzählte: „Die Mutter hat unser Sächlein in ein Bündlein gebunden, die Kuh aus dem Stall genommen und zu mir gesagt: Komm' jetzt, wir müssen nach Basel. So sind wir denn traurig mit unserer Kuh hineingegangen in die Stadt, und wer uns gerade aufgenommen hat, da sind wir geblieben und sie haben uns um Gottes willen behalten, bis wir wieder heim durften. In Basel haben wir's gut gehabt, aber wir haben uns gar sehr heimgesehnt,

und als es ein wenig Luft gab, führten wir unsere liebe Kuh wieder hinaus und zogen wieder in unserm Häuschen ein; aber, du mein Gott, wie das aussah! Alles zerschlagen und zerstört; was nicht niet- und nagelfest war, war verschwunden, und Sonne und Regen schauten oben zum Dach herein auf die ganze Armuthei. Da gab's böse Zeit und wir haben schwarzen Hunger gelitten. Wegen des vielen Militärs und wegen der Belagerung von Hüningen, konnten wir während des Tages nicht mehr auf dem Felde arbeiten; da sind wir denn oft des Nachts auf einem Waidling hinübergefahren auf die Insel im Rhein und haben dort Erdäpfel „ausgemacht" im Dunkeln, und wenn wir heimgekommen sind, so sind oftmals in unsern Körben mehr Steine gewesen als Erdäpfel. Das Militär ist brutal gewesen und man hat „keinen Mux" machen dürfen; es wäre Einem sonst schlecht gegangen. Und als man glaubte, das Aergste sei endlich vorüber, da ging's erst noch einmal los, alles das Volk zog sich auf Kleinhüningen zusammen und mitten in dem „Trubel" ist Feuer aufgegangen in einem Haus, — „jetzt gang lösch;" man mußte es brennen lassen. Daran will ich denken meiner Lebtag." —

Nie hat es Einer gewagt, etwa den Kaiserlichen einen Streich zu spielen; und als einige Bürger frech genug waren, nächtlicher Weile aus dem kaiserlichen Lager gegen Basel hin Pulver zu entwenden und dasselbe an Hrn. Brun in Basel verkauften, wäre es ihnen an's Leben gegangen, wenn nicht Tschudin in Bettingen einen Fußfall vor dem Prinzen Johann für sie gethan hätte. Wehe auch dem, der etwa das Lachen nicht verbeißen konnte, wenn ein Kaiserlicher auf den faulen Aepfeln im Estrich ausgeglitscht war.

Aehnliches sollte dann der Küfer Wirth und seine Frau und mit ihnen sollten es alle Leute in Riehen und Bettingen auch bald erfahren, und es brauchte nicht einmal besonderes Verständniß dazu. Noch nie so leicht und schnell hat der Küferhansjakob etwas begriffen, als das: ausgefressen wird Alles! Er hat doch kein Wort Russisch verstanden, und die Kosaken — die waren die „schlimmsten Teufel" — redeten doch sonst auch nicht deutsch, aber was sie wollten, das konnten sie einem klar machen, daß man's deutlich verstehen mußte. Und das Alles ist geschehen mit drei einzigen Wörtlein, die dem Küfer und seiner Frau noch lange in den Ohren klangen; und wer Lust hat, diese Art Russisch zu lernen, der hat jetzt Gelegenheit; er soll nur aufpassen, und wenn er nicht gar zu dumm ist, so begreift er's und das Russische wird ihm so geläufig wie das Deutsche. Diese drei Wört-

lein müssen aber mit der nöthigen Kraft und mit gräßlichen Grimassen ausgesprochen werden, auch ist's gut, dabei auf den Boden zu stampfen, oder wenn man einen Gewehrkolben bei der Hand hat und ihn auf den Boden stößt dabei, oder eine Pistole, die man dem, der die Wörtlein nicht verstehen will, auf die Brust setzt. Dann hilft's; und ich weiß Solche, die haben's nicht so weit kommen lassen; die sind schon beim ersten Wörtlein so geschmeidig und gelenkig geworden und sind gesprungen und haben geholt, was man gewollt hat, wenn sie nur das Wörtlein gehört haben; und es ist keiner da gewesen, der dieser Weltsprache (Volapük nennt man's jetzt) widerstanden hätte.

Das erste Zauberwort der Kaiserlichen hieß — o Russisch, wie bist du so schön! —: „Schnaps!" — und kaum war es ausgesprochen, so sprang Kind und Kegel, Mann und Weib zum „Känsterli" und holte die „Guttere" mit dem guten ächten rechten, unverfälschten Kirschwasser und Aeniskirschwasser, um das wir Alkohol- und Fuselgegner aus dem Ende des 19. Jahrhunderts unsere Anfänger des gleichen Jahrhunderts beneiden. Was wir heute mit Wollust schlürfen würden, das trank man damals in ehrsamen Bürgerhäusern all' Stund, ohne etwas Besonderes daraus zu machen, unter dem Namen „Chirsiwasser", das tranken und soffen nun — und es waren oft noch ganze Fässer voll in den Kellern — die rohen Kosaken als „Schnaps" maßweise; und so sehr die Bauern betrübt darüber waren, es kam doch Keinem in den Sinn, etwa Wasser darunter zu mischen, zuerst waren sie zu ehrlich dazu, nachher, als die Noth ihnen eingab, das Kirschwasser mit Brunnwasser zu „strecken", war's zu spät, denn die „Teufel", die Kosaken, kannten nun die normale Güte des Kirschwassers schon und hätten jede Verwässerung gemerkt und übel geahndet. Wehe dem Bauer, der Wasser unter den „Schnaps" gemischt hätte; es hätte ihm Haus und Leben gekostet; aber es wäre nicht einmal möglich gewesen, eine solche Mischung irgendwo vorzunehmen, denn überall lagen und standen die Kaiserlichen herum und gingen den in den Keller Gehenden nach und holten sich zuletzt ihren Bedarf an Alkohol, und der war groß, selbst herauf in allen möglichen und unmöglichen Gefäßen. Das also war das erste russisch-deutsche Zauberwort: „Schnaps!"

Das zweite Wort lautete eben so barbarisch und drang mit unheimeligem Zischen zwischen den grinsenden Kosakenzähnen hervor, das hieß: „Schwarzfleisch!" „Schwarzfleisch?" was ist das? mag Mancher denken, und so dachte auch unser Küfer; aber er hat's bald begriffen:

ein Hieb mit dem flachen Säbel auf seinen Rücken und mit der Säbelspitze in's Kamin gezeigt, das war der beste Kommentar. Sie hätten's freilich auch kürzer und deutlicher sagen können, die „Teufel", wenn sie gesagt hätten: Speck; das hätte man doch auch verstanden; aber man muß sich eben nach des Landes Art und Sitte richten, und die „Teufel", nannten nun einmal das, was sie zum Schnaps bedurften, den Speck, den rauchgeschwärzten Schweinespeck, mit dem zutreffenden Namen „Schwarzfleisch", den sie — weiß Gott in welcher Gegend Norddeutschlands — zuerst den arglosen Bauern abgelauscht und den sie nun mit erschreckendem Erfolge geltend machten bis hinauf zu den Schweizeralpen. Der Name ist noch lange in den Ohren und in der Erinnerung geblieben, ein ungemüthlicher Klang; — das „Schwarzfleisch" selbst freilich ist rasend schnell verschwunden; noch nie wohl hat ein Artikel so schnellen Absatz gefunden, und zwar in allen seinen Spezialitäten, als da sind: Schinken, Speckseiten, Schüfeli, Hämmli, Kinnbäckli, Oehrli, Züngli, Ungschlächts und wie sie alle heißen die verschiedenen Arten des Begriffes: Schwarzfleisch. Und wäre der Küfer ein Philosoph gewesen wie nicht, so hätte er nach dem Abzug der Kaiserlichen unter seinem Kamin stehend, das Wort „Schwarzfleisch" im Ohr und die verschwundene Speckseite in Gedanken und in das leere Kamin starrend, citiren können: Wo die Begriffe fehlen, da stellt zur rechten Zeit ein Wort sich ein! Schade um den Schnaps und um das Schwarzfleisch!

Aber was sich zweitet, das drittet sich; und sogar der roheste Mensch hat noch seine gute Seite und einen Funken Ehrgefühl und ein Tröpflein Trost, das er dem Andern in den Wehmuthsbecher gießt; so auch der Kaiserliche. Sein drittes Machtwort, drohend und doch tröstlich ausgesprochen, lautete: „Alexander alles bezahl!" Diese Teufel hatten Charakter, sie vertrauten unbedingt ihrem Kaiser, dem „Väterchen" Alexander, daß er Alles, was sie da verzehrten, bis auf die letzte Kopeke bezahlen werde, und um so sorgloser zehrten sie darauf los, und es gab eine lange Rechnung. Nun aber, ob Alexander auch wirklich Alles bezahlt hat? Die Leute sagen, es sei allerdings an die Obern in Basel Geld aus Rußland gekommen zur Entschädigung für die geleistete Verpflegung und die Leute seien auch auf Grund ihrer Ansprüche entschädigt worden, doch nach einem sehr niedrigen Preisanschlag; und ein großer Theil der Summe sei vom Staat zu Handen genommen worden zur Bestreitung der Kosten für die Befestigungsarbeiten, die für das allgemeine Wohl und zum Schutze Aller

errichtet worden seien. Kurzum, die Kaiserlichen waren Gäste, wie man sie sich nicht mehr wünscht, wenn man sie einmal gehabt hat; aber wirklich unvergeßliche Gäste.

Die Kaiserlichen machten aber noch andere Anforderungen. Nicht davon zu reden, daß Ungeziefer und Seuchen in ihrem Gefolge waren und den Dörfern oft für längere Zeit ein böses Erbe hinterließen (im Oberdorf Riehen sollen zwei Franzosen im Duell erschossen und verscharrt worden sein), es wurden von ihnen auch Pferde und Wagen sammt Fuhrleuten requirirt, oft auf Nimmerwiedersehen. Der Weibel Schultheiß verlor auf solche Weise ein schönes Schimmelgespann sammt Wagen, und vom begleitenden Knecht hat er nichts mehr vernommen; er ist dafür mit einer kleinen Geldgabe „entschädigt" worden. Auch dem Küfer Wirth wurde auf solche Weise ein Sohn für längere Zeit entfremdet, und nur als einen Sterbenden erhielt er ihn wieder in sein Haus zurück. Als Knecht war nämlich dieser Sohn mit Wagen und Pferden zu Fahrdiensten für die Kaiserlichen beordert worden, und nachdem er mehrere Wochen abwesend geblieben, wurde zwar er selbst seines Dienstes entlassen, Wagen und Pferde aber wurden von den Kaiserlichen mitgenommen. Der Jüngling konnte sich durchschlagen und unter viel Entbehrungen kam er todtkrank in Basel an. Seine Angehörigen wurden von seiner Ankunft benachrichtigt, holten ihn nach Hause ab, und nach kurzer Zeit der Krankheit und der Pflege starb er im Kreise seiner Familie.

Besser ging es einem etwas einfältigen jungen Menschen in Riehen, Namens Schultheiß; diesen zwangen die Kaiserlichen beim Wegzug, mit ihnen zu gehen, indem sie ihm ohne Weiteres die große Trommel zum Tragen aufluden und er so mit der Armee willenlos weiter marschiren mußte in die weite unbekannte Welt hinaus. Nachdem man längere Zeit nichts mehr von ihm vernommen hatte und ihn schon verloren gab, kehrte er eines Tages zufrieden zurück, nachdem ihn die Kaiserlichen als unbrauchbar fortgejagt hatten.

Doch auch harmlosere friedlichere Erinnerungen knüpfen sich an den Durchmarsch der Kaiserlichen. In Bettingen und in Riehen ist es vorgekommen, daß „marode" Soldaten beim Weitermarsch der Armee zurückgelassen wurden oder auch gerne selbst zurückblieben und die Pflege der ihnen vertraut gewordenen Familien weiter genossen. Einmal der kriegerischen Umgebung entnommen und für erfahrene Liebe dankbar, suchten sie sich nun ihren Pflegern nützlich zu machen durch allerlei Dienstleistungen

des Friedens und der Häuslichkeit. So hat Einer, der wegen kranker Füße und übler Fußbekleidung zurückgeblieben war, die kleinen Kinder seines Quartiergebers noch Monate lang gehütet und gewartet und sich so zutraulich aufgeführt, daß er zuletzt wie ein Glied der Familie behandelt wurde, bis auch ihm die Zeit des Scheidens erschien. Es sollte mich sogar nicht Wunder nehmen, wenn da und dort in einem Dorfe ein solcher „Gebliebener" oder „Nachzügler" sich völlig niedergelassen und eingebürgert hätte, und jetzt seine Nachkommen als naturalisirte Schweizer leben und wirken, wie jeder Andere.

Aber nun, nachdem die Armee abgezogen, galt's für die Dorfbewohner, neue Vorräthe zu sammeln, und das, was die Kaiserlichen aufgezehrt hatten, zu ersetzen. Man hat aber seither niemals so wohlgefüllte Schnitztröge, solche Fässer voll Kirschwasser, solche große Vorräthe von „Lebwaare". von Garn und Reisten und — von Geld gesehen, wie vor der Zeit der Kaiserlichen; und was den Wein anbetrifft, so kamen nun erst jene sieben Jahre, in denen „keine Trotte ging" und in denen die Fässer vor Durst „verlechneten".

In unsers Küfers Wirth Haus war nun Schmalhans der Küchenmeister, und es ging recht kümmerlich her; doch war man für's Erste froh, die fremden „Pläger" losgeworden zu sein. Aber als man aufathmete, da mußte man doch auch zu essen haben; nun konnte man sich helfen mit Schmuggelarbeit oder mit Kartoffelsuchen, aber das hielt nicht lange vor. Da fand der Küfer auf einem längst nicht mehr betretenen Dachboden noch etwa einen Sack voll ausgebreiteter alter Gerste. Zwar hatten die Mäuse ihr schon sehr zugesetzt, aber es fand sich doch noch manches Körnlein. Das war eine Arbeit für die hungrigen Kinder! Und diese Gerste mußte nun für Alles dienen: für Mehl zur Suppe und zu „Knöpfli", für Brod und für Kaffee. Daher nahm das „difige" Gredi die große, — fast hätt' ich gesagt, vierschläfrige, denn so groß ist sie — Kaffeemühle hervor und mahlte darin die Gerste zu Pulver und mahlte und mahlte, und es ging wie bei der Wittwe zu Sarepta, von dem Wenigen wurden Alle satt, und das Gerstenrestlein wollte nicht aufhören, so „bschüßig" und nahrhaft war es. Und das Gerstlein hat ihnen über die theure Zeit hinweggeholfen. Darum haben sie auch die alte Kaffeemühle in Ehren gehalten; es ist eine feste, viereckige hölzerne Kaffeemühle mit gewaltigem „Tribel", wie ich meiner Lebtage noch keine gesehen habe und wohl außer eben dieser wohl keine mehr sehen werde. Das ist die Familienkaffeemühle des

Küfers Wirth in Riehen! Die hat ihnen über die theure Zeit hinweggeholfen; und wenn etwa 20 Jahre noch über sie hin in die Welt gelaufen sind — und sie hält es aus (nämlich die Kaffeemühle), so kann sie ihr hundertjähriges Jubiläum feiern; bis dorthin aber soll sie ihr Ehrenplätzchen haben unter den Erinnerungszeichen an eine schwere aber glücklich überstandene Zeit, an die Zeit des Durchzugs der „Kaiserlichen", das heißt der verbündeten Russen, Oesterreicher und Deutschen durch Riehen und Basel in den Jahren 1813 und 1814.

Die Pfahlbauten-Sammlung
im Bundespalast zu Bern.

Von **R. Forrer**, Hottingen-Zürich.

Die s. Z. von Hrn. Dr. V. Groß in Neuenstadt durch die Eidgenossenschaft angekaufte Pfahlbauten-Sammlung hat bekanntlich vorläufig ihren Sitz in einem obern kleinen Saale des Bundespalastes erhalten und ist daselbst von Hrn. E. v. Jenner in geschmackvoller und genau wissenschaftlicher Weise aufgestellt worden. Der durch Oberlicht erhellte Raum ist rechts und links mit an die Wand angelehnten Glaskästen und in der Mitte durch ein Glaspult mit Aufsatz belegt. Letzteres enthält neben verschiedenen Thierschädeln und dergl. die Knochenreste von mehr als 25 menschlichen Individuen, eine Summe von Resten des Pfahlbaumenschen, wie sie an keinem zweiten Orte so stark und gut vertreten ist. Die Schädel sind alle wohlausgebildet und Virchow, der sie untersucht, sagt von ihnen, daß sie mit Ehren neben die Schädel der Kulturvölker gestellt werden können und daß sie keine Spuren einer niedern Rasse an sich tragen, im Gegentheil, „daß dies Fleisch von unserm Fleisch, und Blut von unserem Blute war"! *

Der Mitteltisch zeigt uns eine Menge von Klingen, Messern, Lanzen und Schabern aus Feuerstein; daneben jene Spinnwirtel, wie man sie in

* Vgl. Rud. Virchow in seinem Vorworte zu dem Prachtwerke von Dr. Groß: Les Protohelvètes; Berlin, Asher und Paris, Bär 460.